Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 5 (1989)

Artikel: Museum für Urgeschichte

Autor: Keller, Béatrice / Hoppe, Radana / Weiss, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526245

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MUSEUM FÜR URGESCHICHTE

Mit dem Jahre 1988 begann ein neues Zeitalter in der Geschichte des Museums[1]. Nach der Gründung 1928 und Einrichtung des Fundgutes in einem Keller der «Athene» bildete 1946 der Bezug eines ganzen Geschosses im Haus an der Ägeristrasse, wo sich das Museum noch jetzt befindet, eine einschneidende Verbesserung. Später konnten noch die Kellerräume hinzugewonnen und eine Studiensammlung eingerichtet werden. Seither ist die räumliche Expansion abgeschlossen. Die Präsentation in den Ausstellungsräumen war seit 1946 nur wenig verändert worden; einzig ein Raum wurde in ein Büro umfunktioniert, als die Archäologie sich auszubreiten begann, so dass in den übrigen Räumen die Vitrinen näher zusammengerückt werden mussten.

Der Neuanfang wurde dieses Jahr feierlich begangen, nicht nur wegen der Erneuerung des Museums, die erst möglich war mit dem Auszug der Archäologie, sondern auch deshalb, weil mit der Institutionalisierung der Kantonsarchäologie der rechtliche Status des Museums sich geändert hat. Das Museum, seit 1928 von einer kantonalen Stiftung getragen, untersteht der Erziehungsdirektion und wird seit 1986 von der Kantonsarchäologin geleitet. Die Stiftung wird demnächst aufgehoben werden[2].

Seit der Beendigung der Erneuerungsarbeiten präsentiert sich nun das Museum als ein Ort, der zu geruhsamem Verweilen einlädt und gleichzeitig didaktisch unaufdringlich über das Leben in ur- und frühgeschichtlicher Zeit berichtet. (Abb. 1–3) Die Ausstellungsräume und Vitrinen vermitteln in einer Mischung herkömmlicher Ausstellungspraxis und moderner Didaktik, die dem Besucher und Schüler gleicherweise entgegenkommt, einen Einblick in die Welt unserer Vorfahren. Dazu tragen auch die vom Zuger Künstler Christian Bisig gemalten lebensnahen Bilder bei.

Der feierliche Auftakt galt gleichzeitig auch der Eröffnung der Ausstellung «Herstellung neolithischer Keramik», die durch Johannes Weiss, Grabungstechniker aus Aeugst ZH, gestaltet und geführt wurde. Mehr als 30 Schulen aus dem ganzen Kanton Zug besuchten sie. Leider konnten viele Klassen an diesem lebendig und anschaulich vorgetragenen Geschichtsunterricht nicht teilhaben. Das Interesse war bei den Schulen sehr gross – bei den Erwachsenen weniger –, und es wird daher beabsichtigt, in Zukunft jeden Winter solche geführte Ausstellungen durchzuführen.

[1] Zur Geschichte des Museums für Urgeschichte siehe Tugium 1, 1985, S. 81–92.
[2] Vgl. Verfügung der Direktion des Innern vom 1. Juni 1988.

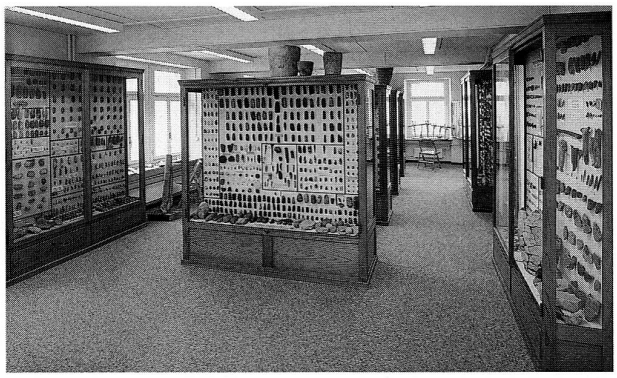


Abb. 1
Saal mit neolithischen Funden.

Abb. 2
Saal mit bronzezeitlichen Funden.

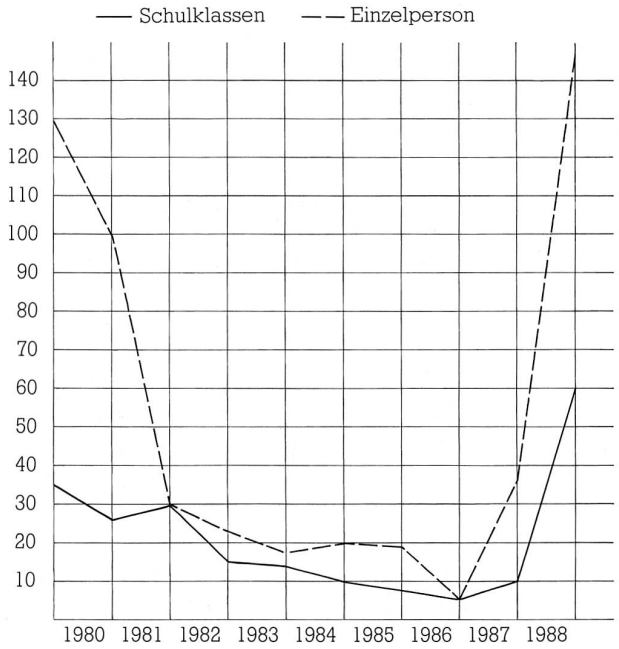
Abb. 3
Raum mit Funden der Hallstatt- bis Völkerwanderungszeit.

Die Besucherzahlen sind seit der Wiedereröffnung des Museums sprunghaft in die Höhe geklettert. Kamen in den Vorjahren maximal 30 Besucher und Schulen, so waren es im Berichtsjahr 148 Einzelpersonen bzw. 59 Schulklassen. (Abb. 4)

Sehr deutlich bekam das Museum die archäologische Ausgrabung in Steinhausen-Sennweid zu spüren. Die Keramik war derart schlecht erhalten, dass sie durch unsere Mitarbeiterin an Ort und Stelle geborgen und gefestigt werden musste[3]. Die Restaurierung und Inventarisierung des Altmaterials verzögerte sich dadurch erneut. Immerhin konnte die Bearbeitung der Funde der Grabung Zug-Sumpf (1952–54) abgeschlossen werden, so dass dieser Bestand nun einer wissenschaftlichen Bearbeitung zur Verfügung steht.

Eine besondere Neuheit stellt die Anschaffung des Modells einer römischen Mühle dar. (Abb. 3) Als in den Jahren 1942–1947 in Hagendorn Wuhrgräben erstellt wurden, fand man 1944 einen Nebenlauf der Lorze, der zum Antrieb einer Mühle gedient hatte. Der vielen zugehörenden Funde wegen konnte die Zeit der Belegung eindeutig in die römische Epoche festgelegt werden, d.h. in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr.[4]. Inzwischen liegen auch dendrochronologische Daten zu den aufgefundenen Holzresten der Mühle vor: 176 n. Chr. (B-Korrelation)[5].

Abb. 4
Besucherstatistik.



Béatrice Keller

ZUR ENTSTEHUNG UND HERSTELLUNG NEOLITHISCHER KERAMIK – ABRISS ZUR BESICHTIGUNG DER AUSSTELLUNG

Entstehung

Im Neolithikum (Jungsteinzeit) vollzog sich der revolutionärste Prozess der Menschheitsgeschichte – nämlich der Wandel von einer nomadisierend-wildbeuterischen Lebensweise zu einer sesshaft-bäuerlichen. Die Menschen wurden ortsgebunden. Sie begannen Siedlungen zu bauen und ihre Lebensmittel planmässig zu produzieren, indem sie Viehzucht und Ackerbau betrieben. Damit ergab sich die Möglichkeit, Vorräte anzulegen, wofür wiederum geeignete Behälter geschaffen werden mussten. Diese Notwendigkeit führte zur Erfindung der Keramik[6].

Die Keramik hat die gute Eigenschaft, dass sie auch nach Jahrtausenden im Boden erhalten bleibt – wenn auch fragmentarisch – und dass sie uns je nach ihrer spezifischen Art, Form und Verzierung Anhaltspunkte für Kulturzugehörigkeit und Chronologie liefert.

Die älteste Bevölkerung im schweizerischen Mittelland, die sich der bäuerlichen Lebensweise zugewendet hat, wurde in Egolzwil im Wauwiler Moos, Kanton Luzern, erfasst. Bei den Ausgrabungen wurden zwei Dörfer entdeckt, die nach der Datierung in die 2. Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr. gehören. Die Hinterlassenschaft dieser ersten Bauern wurden unter dem Begriff «Egolzwiler «Kultur» zusammengefasst[7]. Die Egolzwiler Keramik ist gekennzeichnet durch rundbodige Töpfe und Flaschen, die an der Mündung oder am Bauch charakteristische Henkelösen tragen. Begleitet wird diese Keramik von zierlichen Bechern mit Einstich- und Ritzmustern.

In den späteren Jahrhunderten zwischen ca. 4000–3500 v. Chr.[8] wird das schweizerische Neoli-

[3] Siehe den Vorbericht S. 57–62.
[4] Vgl. ZNBl 1945, S. 51–60, JbSGU 35, 1944 (1945), S.65–66.
[5] Briefliche Mitteilung von Mathias Seifert, Labor Zürich, 15.1.1989.
[6] Josef Winiger, Das Neolithikum der Schweiz. Eine Vorlesungsreihe zum Forschungsstand 1981, Basel 1981.
[7] René Wyss, B. Rüttimann, Jakob Bill, Die jungsteinzeitlichen Bauerndörfer von Egolzwil 4 im Wauwilermoos, Zürich 1983.
[8] Chronologie, Archäologische Daten der Schweiz. Hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1986.

thikum vom mächtigen Cortaillod-Kultur-Komplex geprägt[9]. Die Keramik, welche in der Frühzeit an die Egolzwiler Formen erinnert, wird immer vielfältiger. Neben den kugeligen Töpfen mit charakteristischen Knubben kommen auch Schüsseln, Schalen und Teller vor. Die Cortaillod-Keramik, die vor allem in der Westschweiz zur vollen Blüte gelangte, degenerierte mit der Zeit: die Keramikvielfalt schwand und gleichzeitig nahm die Keramikdicke zu.

Eine ähnliche Entwicklung machte auch die Pfyner Kultur in der Ostschweiz durch, die sich ungefähr im gleichen Zeitraum (4000–3500 v. Chr.) bewegt[10]. Hauptmerkmale der Pfyner Keramik sind die flachbodigen Trichtertöpfe mit Arkadentupfenleisten, Henkeltöpfe und Vorratsgefässe mit grobem Schlickauftrag.

Die folgende Horgener Kultur (ca. 3250–2800 v. Chr.) wird im Mittelland als eine Stilphase gedeutet, die aus der Pfyner Kultur herausgewachsen ist[11]. Das charakteristische Merkmal dieser Keramik ist der dickwandige, grob gemagerte Topf, der häufig mit umlaufenden Kannelüren, Rillen und Lochreihen unterhalb der Mündung verziert ist.

Im Endneolithikum (ca. 2700–2400 v. Chr.), in der Phase der schnurkeramischen Kultur, erfolgte ein totaler Keramikstilbruch. Nach den dickwandigen, steilen Horgener Töpfen folgten relativ dünnwandige, bauchige Gefässe mit ausladendem Hals und reicher Schnurverzierung. Es ist noch unklar, ob es sich bei der schnurkeramischen Kultur um ein neues Volk oder aber um eine neue Mode bei gleichbleibender Bevölkerung handelt.

Herstellung

Bei einem Brand im offenen Feuer mit unausgeglichenen Temperaturen, wie sie ohne Ofen nicht vermieden werden konnten, musste man Risse befürchten. Durch eine Magerung (Beimengung von gröberem Material) des Tones konnte man dies weitgehend verhindern. Der nächste Entwicklungsschritt war das Brennen in einer Erdgrube. Selten überstieg die Brenntemperatur 800° Celsius. Die Gefässe wären durch Verunreinigungen mit grösseren Kalktrümmern bei höheren Temperaturen beschädigt worden. Später entwickelte man spezielle Öfen.

Die Töpferscheibe war vor der späteren Eisenzeit bei uns noch nicht bekannt. Die Gegenstände wurden in unterschiedlicher Machart aufgebaut. Die häufigste Technik ist diejenige des Wulstaufbaus. Würstchen aus Ton setzte man kreis- oder spiralförmig aufeinander und verstrich sie. Wollte man die Gefässe verzieren oder polieren, wartete man, bis sie etwas angesteift, jedoch noch nicht trocken waren.

Feinkeramik, die nur wenig oder keine Magerung enthielt, setzte man während des Brandes in grössere Gefässe ein. So erhielt man eine ausgeglichenere Temperatur und Atmosphäre.

Radana Hoppe, Johannes Weiss

RÖMISCHE FUNDE AUS BAAR, KIRCHGASSE 13

Die Fragmente von zehn keramischen Gefässen, die hier vorzulegen sind (Abb. 7), kamen anlässlich der Renovation des Hauses Kirchgasse 13 in Baar zum Vorschein. Als ein Drainagegraben von etwa 1.2 m Breite rund um die Fundamentmauern gezogen wurde, stürzte ein Teil des Erdreiches in der Südwestecke bei einem nächtlichen Regenguss unvermutet ein. Danach zeichnete sich im Profil eine verbrannte Schicht ab, die römische Scherben enthielt (Abb. 6); diese wurden unvermittelt geborgen. Weitere Sondierungen konnten allerdings nicht vorgenommen werden.

Bei dem Eingesammelten handelt es sich um eine Handvoll Gefässreste; fünf Stücke können in ihrer Gesamtform einigermassen ergänzt werden, obschon nur Rand- und Schulterteilchen erhalten sind. Da gewisse Sorten des römischen Geschirrs sehr eng an bestehende Normen gebunden waren, genügt oft ein kleiner Scherben, um ein ganzes Gefäss erstehen zu lassen. Bei anderen Wandfragmenten lässt sich die Gefässform dank spezifischer Merkmale immerhin vermuten; ein kleiner Rest kann nur gerade als römisch angesprochen werden.

Zu den klassierbaren Randstücken gehören drei Trinkbecher (Abb. 7: 1–3), die mit einem Glanztonüberzug versehen sind. Sie sind Teil des römischen Tafelgeschirrs und in ihrer Formgebung charakteristisch für den gallisch-germanischen Raum, dem sich auch die Innerschweiz in römischer Zeit anschliesst.

Während Becher wie unsere Nummer 1 im 2. und in der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. in Gebrauch standen, wurde die Form mit hohem Kegel-

[9] Werner E. Stöckli, Die Keramik der Cortaillod-Schichten. Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann 20, Bern 1981.

[10] Josef Winiger, Feldmeilen-Vorderfeld. Der Übergang von der Pfyner zur Horgener Kultur, Antiqua 8, Frauenfeld 1981.

[11] Wie Anm. 10 und P. J. Suter, Zürich «Kleiner Hafner». Tauchgrabungen 1981-1984. Mit Beiträgen von S. Jacomet, B. Richter, J. Schibler und P. Schubert. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Monografien 3, Zürich 1987.

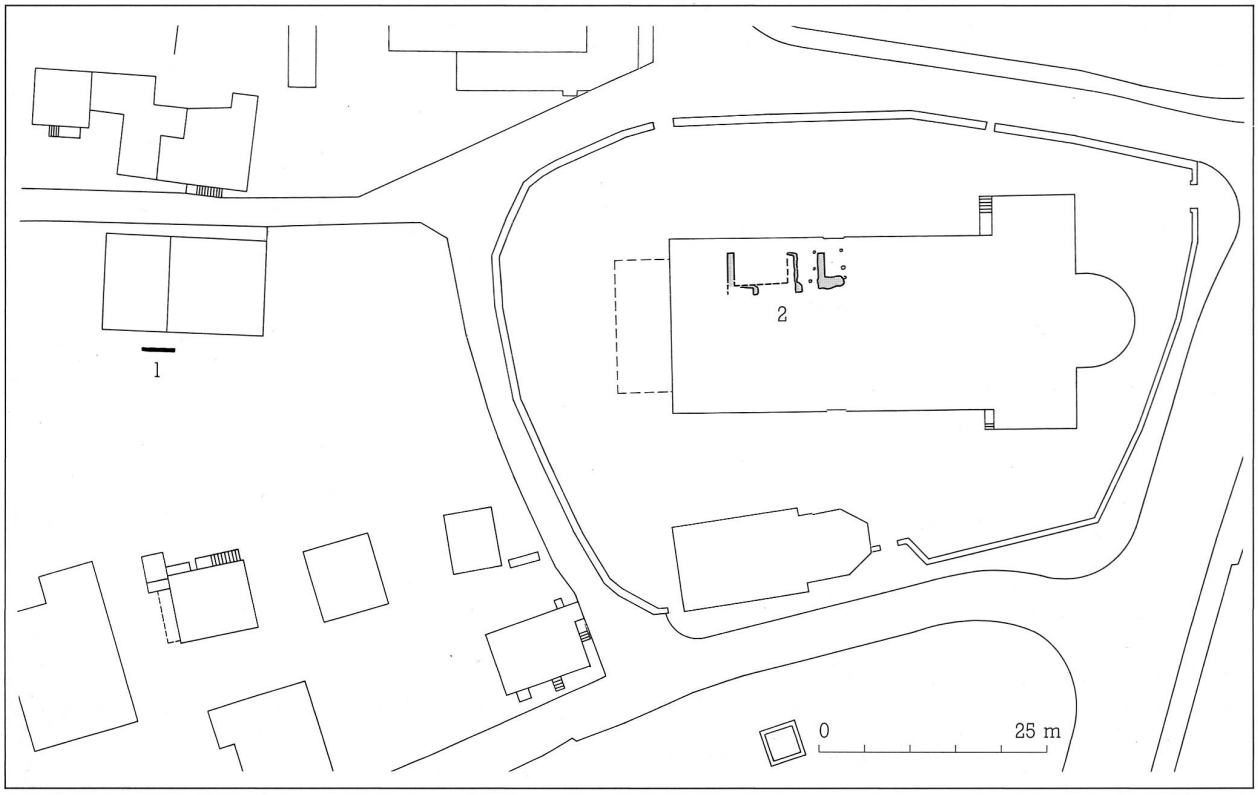


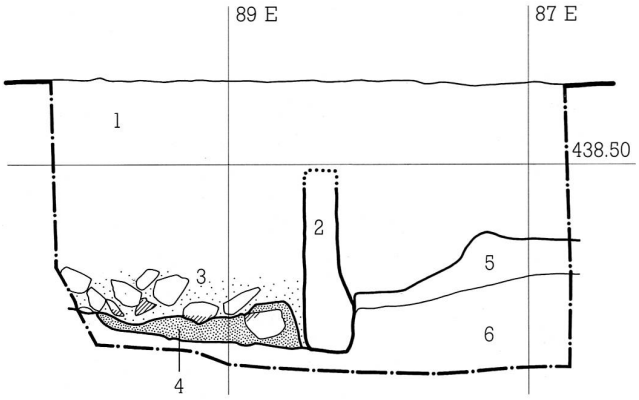
Abb. 5
Baar, Kirchgasse 13. Katasterplan 1:500. **1** Situation der römischen Keramikfunde. **2** Römisches Gebäude.

hals (Nr. 2 und 3) erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. auf den Markt gebracht; die frühen Vertreter des Typs besitzen einen relativ kürzeren Hals als die späten. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes kann indessen die Höhe des Halses bei den beiden Stücken aus Baar nicht ermittelt werden.

Die Randstücke Nummer 4 und 5 (Abb. 7: 4–5) aus gröberem Ton und ohne besondere Oberflächenbehandlung wurden ehemals in der Küche gebraucht, Nr. 4 vielleicht als Vorratsbehälter, Nr. 5 sicher als Kochtopf. Solch einfaches Geschirr veränderte seine Form im Laufe der römischen Zeit nur geringfügig, so dass seine Datierung oft von den Mitfunden abhängt. In unserem Falle spricht nichts gegen die Vermutung, dass die beiden Töpfe gemeinsam mit den Bechern in die Erde gelangten in einer Zeitspanne, die irgendwo zwischen dem ausgehenden 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu suchen ist.

Tafel- und Küchengeschirr wie das vorliegende gehören im allgemeinen zu einem häuslichen Anwesen einer römischen Siedlungsstelle. Wie er-

Abb. 6
Baar, Kirchgasse 13. Profil mit Situierung der römischen Keramikfunde. **1** Auffüllung und Humusdecke, nicht untersucht, **2** Mauer eines spätmittelalterlichen Kellerabganges, **3** Abbruchschutt, **4** Holzkohleschicht mit Keramikfragmenten, **5** Gewachsener Boden, **6** Gewachsener Kies.



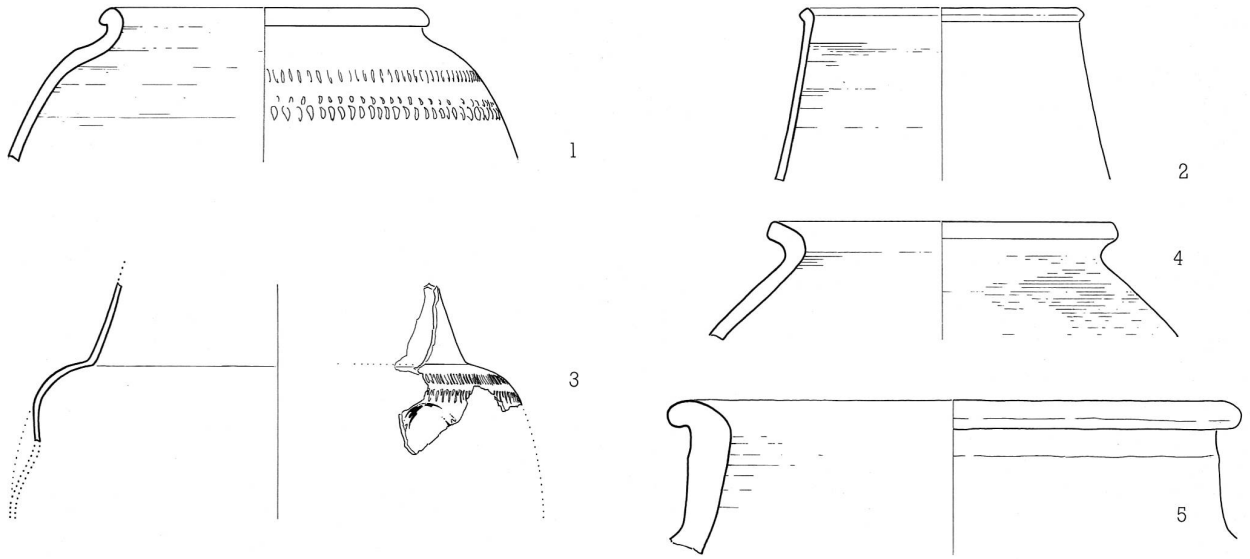


Abb. 7
Baar, Kirchgasse 13. Römische Keramikfragmente.

wähnt, konnten an der Kirchgasse 13 keine Beobachtungen im Boden gemacht werden. Unweit des vorliegenden Fundpunktes aber wurde im Jahre 1961 von Josef Speck römisches Mauerwerk angeschnitten und so weit als möglich ausgegraben: die unterste Zone in der Kirche St. Martin barg Reste eines römischen Gebäudes, das in seinen Ausmassen jedoch nicht voll erfasst werden konnte (Abb.5)[12]. Leistenziegel und Heizröhrenfragmente lassen ein Wohngebäude erschliessen, am ehesten wohl einen Teil eines römischen Gutshofes. Solche bäuerliche Anwesen finden sich in den bewirtschaftbaren Zonen unseres Landes in recht dichter Folge, meist als kleinere und grössere Ansammlungen baulicher Einheiten für den Besitzer, das Gesinde, Vieh und die Vorratshaltung. Um welchen Gebäudeteil es sich beim Mauerwerk unter der Pfarrkirche im speziellen handelt, ist dem Erhaltenen nicht zu entnehmen.

Zweifelsohne muss die verbrannte Schicht mit den Keramikfragmenten im Bereich der Kirchgasse 13 im Zusammenhang mit dem Befund unter der Kirche stehen; allerdings ist dieser Zusammenhang nicht näher zu umschreiben, da vorläufig noch allzu viele Fragen offen sind. Hoffen wir, dass gute Beobachtungen im Boden bei allfälligen Bautätigkeiten in der Umgebung uns die nötigen Aufschlüsse geben werden.

[12] Josef Speck, Die Baugeschichte im Lichte der archäologischen Ausgrabung. In: Kirche St. Martin Baar. Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte in Zug 20, 1974, S. 17–30. – JbSGUF 56, 1971, S. 204 und 235–236.

Katalog (Abb. 7)

1. Randstück eines Bechers. Beige-oranger Ton, mittelhart gebrannt. Aussen und innen oranger Glanztonüberzug mit mattem Glanz, oft leicht abgerieben. Doppeltes Riefelband auf der Schulter. Vgl. K. Roth-Rubi, Die Villa von Stutheien/Hüttwilen TG. Antiqua 14, 1986, D. 29–30 und Nr. 114–118.
2. Rand- und Halsstück eines Bechers mit Kegelhals. Ton hellgrau, fein; Überzug dunkelgrau bis schwarz, innen und aussen angebracht, wenig abgerieben. Form Niederbieber 33. Aus einer Manufaktur in der Region. Vgl. F. Ölmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. Materialien zur römisch-germanischen Keramik Heft 1, 1914, Typ 33. Zur Datierung: K. Roth-Rubi und U. Ruoff, Die römische Villa im Loogarten, Zürich-Altstetten. Wiederaufbau vor 260 n. Chr.? JbSGUF 70, 1987, S.145–158.
3. Wandstück eines Bechers wie Nr. 2. Hellgrauer, sehr feiner Ton, hart gebrannt. Hellgrauer Glanztonüberzug aussen, gut haftend, mit matt seidigem Glanz. Zwei Riefelbänder auf der Schulter, Bauchung mit Dellen. Wohl aus einer Manufaktur in der Region.
4. Randstück eines Topfes mit Trichterrand. Grauer, mittelfeiner Ton, mittelhart gebrannt. Oberfläche aussen beige, leicht überdreht; innen grau. Drehrillen auf der Aussenseite gut sichtbar. Vgl. Stutheien (Zitat bei Nr. 1), Nr. 401–403 und 481–521.
5. Randstück eines groben Kochtopfes. Grau-bräunlicher Ton, fein gemagert, Oberfläche aussen und am Rand angebrannt. Auf einfacher Scheibe gedreht. Vgl. Stutheien (Zitat bei Nr. 1), Nr. 546.

Nicht abgebildet:
Wandstücke von zwei Bechern ähnlich wie Nr. 2. Wandstück von helltonigem Becher ähnlich wie Nr. 1. Wandstücke von gröberen Töpfen ähnlich wie Nr. 4 und 5.

Katrin Roth-Rubi